Goldene Berge.

Roman von M. Elton.

(7. Fortsetzung.)

Auch Robert Brückner konnte den Schlaf nicht finden. Das hellerleuchtete Gastzimmer zog seine Blicke an; er beobachtete den Bräutigam, der lange an dem geöffneten Fenster stand und unbeweglich hinunter in den Fluss starrte. Von Zeit zu Zeit preßte sein Fuß, den er sich verrenkt, ihm einen Laut des Schmerzes ab. Seit einigen Tagen hatte er Mercedes nicht gesehen; das Versprechen, das sie ihm abgenommen, vor dem 1. Oktober nicht bei ihr zu erscheinen, mußte er nun nothgedrungen halten. „Mit welchen Gefühlen wird meine schöne Cousine heute Abend eingeschlafen sein?" dachte er und schaute zu Durand hinüber.

„Wie wenig es ihr paßt, diesen Menschen zu heirathen, das sieht Jeder, nur der Patron mag es nicht sehen; sein Hochmuth muß befriedigt werden. Es ist Etwas nicht in Richtigkeit mit dem Kompagnon," murmelte er und warf einen grimmigen Blick nach der unbeweglichen Gestalt. „Mercedes muß ihn kennen, das ist klar wie der Tag. Ich hätte seine Geschichte schon erfahren, wenn ich sie hätte wissen wollen. Es ist eine Skandalgeschichte, das versteht sich von selbst, und ich werde sie mir doch erzählen lassen, um die Prahlerei des Patrons ein wenig niederzuschlagen. Wo mag sie Durand begegnet sein? Eifersüchtig bin ich gewiß nicht auf ihn; Mercedes hatte nie auch nur versucht, ihn hier oder sonst wo zu sehen; wohl nur eine oberflächliche Bekanntschaft, sonst nichts." —

* * *

Während der Nacht hatte sich Martha in einem sonderbaren Zustand befunden. Sie war lange ruhelos in ihrem Zimmer auf und ab gewandelt und drückte sich dann wie beängstigt in einen Winkel ihres geräumigen Zimmers. Ihr schöner Körper war von einem beständigen Zittern ergriffen, sie horchte auf und fuhr in jähem Schreck zusammen, wenn sie glaubte ein Geräusch gehört zu haben; sie drückte sich nur dichter und ängstlicher in den tiefen Armstuhl und ihr bleiches Gesicht zeigte einen irren Ausdruck.

Der Herbsttag begann zu grauen, ein undurchdringlicher Nebel bedeckte die Erde. Martha's Bewußtsein war für einige Stunden geschwunden, sie war in dumpfer Betäubung in den Sessel zurückgesunken. Sie fuhr erschreckt empor, einige Schüsse folgten dicht aufeinander, die Betglocke der nahen Kirche läutete und die Arbeiter ihres Vaters schossen ihren Hochzeitstag an.

Unten im Bureau saß Walter und schrieb eifrig. Der erste Schuß schreckte ihn auf; er erbleichte tief und die Feder entfiel seiner Hand. Er löschte das Licht aus, bei dem er seit zwei Stunden schrieb und stand auf. Die Arbeit war beendigt und nun mußte er fort zur Eisenbahn; er konnte die Orgel nicht bei ihrer Trauung spielen, er konnte sie nicht an der Seite Durands sehen, er konnte ihren Hochzeitstag nicht in Mordorf zubringen. Er starrte in das verglimmende Licht der Lampe. Mit dem heutigen Tage war Martha unwiederbringlich verloren für ihn! Mit der Ahnung, daß er ihr mehr sei, als irgend ein anderer Mensch, war die ganze Poesie einer ersten Liebe in ihm erwacht, aber obgleich auch, daß sie, welche sein Wirken hätte adeln, sein Leben verschönen können, für ihn verloren sei. Wie oft hatte er fliehen wollen, aber stets gebrach ihm die Kraft dazu. Nun schoß man schon Freudenschüsse ab und der Hochzeitstag brach an und er war immer noch im Hause.

Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirne, er fühlte sich wie angewurzelt an den Boden. Er sah den Hochzeitszug aus dem Hause nach der Kirche gehen, er sah und hörte, wie sich Martha ihrem Gatten zuschwor, — und er blieb immer. Die Schüsse knallten von neuem, fröhliche Stimmen ließen sich schon im Hofe vernehmen.

Walter strich, wie sich zur Wirklichkeit rufend, über seine bleiche Stirn und griff hastig nach seinem Hute. Da öffnete sich die Thüre und im weißen Gewande, wie er sie gestern Abend spät in der Kastanienallee gesehen, trat Martha herein. Sie war furchtbar bleich, aber ihre Augen leuchteten in nie gesehener Pracht. Mit dem Ausdruck unendlicher Liebe ging sie auf Walter zu und streckte ihm innig ihre schlanken zarten Hände entgegen. Sie waren so sammtweich in seinen bebenden Händen; aber sie waren kalt, wie Eis.

Er war keines Wortes mächtig, sie ließ ihm aber auch nicht die Zeit zu sprechen. Mit einem himmlischen Ausdruck in dem reinen schönen Angesicht sprach sie klar und ruhig zu ihm: „Du hast gedacht, daß ich kommen würde, Geliebter, deshalb bist Du hier. Ich danke Dir für das Vertrauen, das Du in meine Ehrlichkeit gesetzt. Es war unmöglich, ich konnte nicht Durand's Frau werden, seit ich mir bewußt war, daß ich Dich liebte. Ich habe es plötzlich begriffen, daß es nicht sein kann, erst seit einigen Minuten weiß ich es, und es wurde mir bewußt, was Durand, mein Vater und Du besonders, Du Geliebter, was Ihr von mir zu erwarten berechtigt waret. Nun habe ich gehandelt und Sonnenschein liegt auf allen meinen Wegen, ich bin so glücklich, so unaussprechlich —"

Sie endete nicht, sie lag ohnmächtig in Walters Armen. In diesem Augenblick stürzte der Gutsbesitzer in das Bureau; es war als ständen ihm seine wenigen Haare zu Berge; mit verstörten Blicken, ganz außer sich vor Erregung stürzte er auf die Gruppe zu und riß mit einem wüthenden Blicke auf Walter die Ohnmächtige aus seinen Armen und legte sie auf das Sopha.

„Da haben wir die Bescheerung, Ihr Menschenbeglücker, Ihr! Ihr wollt nicht theilen, Ihr wollt Alles haben! Machen Sie nur, daß Sie fortkommen, aus meinen Augen, schnell, nur fort!"—

Es war vergeblich, dem Wüthenden eine Erklärung geben zu wollen; Walter warf einen letzten Blick auf die in starrer Ruhe vor ihm liegende Martha, und verließ geängstigt, erregt, von den widersprechendsten Gefühlen bewegt, das Zimmer.

Engelhart stieß ein lautes Lachen aus und trug dann, ehe er Jemand zu Martha's Beistand herbeirief, das leblose Mädchen eiligst, ohne gesehen zu werden, hinauf in ihr Zimmer.

„Das fehlte noch, daß das ganze Haus Zeuge des Skandals geworden wäre," keuchte er athemlos. „Sie ist krank, sie ist wahnsinnig; gerechter Gott! ich glaube, mein Kind ist todt!" Er griff sich in die grauen Haare und schrie nach Hilfe. Die Köchin und das Kammermädchen stürzten ins Zimmer, ein Knecht wurde sogleich zum Arzt geschickt, aber es dauerte eine volle Stunde, bis Martha wieder zu sich kam.

Sie blieb wie gebrochen, theilnahmslos für Alles, und der Arzt verordnete die größte Ruhe und Schonung, da bei der äußersten Ueberreizung der Nerven das Schlimmste zu befürchten sei. Der Gutsbesitzer saß mit verstörtem Gesicht in seinem Zimmer, er fühlte sich, als sei der Boden unter seinen Füßen gewichen, als sei sein Glück zusammengestürzt.

„Heute kann keine Hochzeit sein," der Gedanke hatte ihn gepackt, er sprach ihn mit lallender Zunge wie geistesabwesend aus, und der Auftritt stand vor ihm, wie er, durch seiner Tochter Stimme aus dem schönsten Schlafe geweckt, die Braut im weißen Kleide vor sich sah, und er mit Wonne an den Hochzeitstag dachte.

„Das Bräutchen ist frühe aufgestanden, dem Papa an dem Hochzeitstage guten Morgen zu wünschen," hatte er zärtlich zu ihr gesagt und die kalten bleichen Wangen Martha's geliebkost.

Sie ließ sich an seinem Bette nieder und sagte mit einer ungewöhnlichen Feierlichkeit in Ton und Haltung:

„Nichts mehr hiervon, mein Vater. Als Du mich Herrn Durand verlobtest, sagte ich Dir, daß mein Herz frei sei; heute ist es nicht mehr frei; ich liebe mit ganzer Seele, aber meine Liebe gehört nicht dem Manne, den Du mir bestimmt hast, sondern sie gehört Walter. Ich wollte Deinen Wünschen nachkommen, noch gestern glaubte ich, es sei möglich; aber nun ist es mir klar geworden, daß es nicht sein kann, nie und nimmer!"

Sie war ruhig und kalt, der Vater, der hastig ihre Hände an sich gerissen, traute seinen Sinnen nicht.

„Ich glaube, Du nachtwandelst, Martha; ja, ja, so ist's, Du siehst ganz so aus. Nur einen Augenblick, daß ich Dich in Dein Zimmer führe, — ich habe immer gefürchtet — Unsinn, Unsinn, sie ist nicht bei sich. Bleibe, Kind, bleibe; nun verläßt sie das Zimmer in diesem Zustand!"

Engelhart sprang aus dem Bett und fuhr eiligst in seine Kleider. Es war nur ein Augenblick, aber lang genug, sie in den Armen Walter's zu finden. War es möglich, daß sie im letzten Augenblick bei gesunder Vernunft ihr Wort brach, war es möglich, daß sie den Schulmeister liebte?

Wenn Alles Unsinn und Trug war, so blieb das Eine wahr: die Trauung konnte heute nicht stattfinden. Man mußte nur die Böllerschüsse zum Schweigen bringen, man mußte ankündigen, daß heute keine Hochzeit sei. Und Durand dies ankündigen, das war das Aergerlichste von Allem.

„Sie ist krank, dabei bleibt's," sagte der Gutsbesitzer und stand resolut auf. „Wenn es heute nicht ist, so feiern wir die Hochzeit morgen oder einen der folgenden Tage."

Engelhart klopfte an Durand's Zimmer. Der Bräutigam öffnete sogleich und ein Durcheinander von Wohlgerüchen entströmte dem Zimmer. Durand hatte seine Toilette beendet und sah recht gut und vortheilhaft aus.

„Herr Schwiegersohn," stieß Engelhart hervor, „die verdrießliche Geschichte: Martha hat eine tiefe Ohnmacht bekommen und fühlt sich recht krank; wir können heute nicht daran denken, Hochzeit zu halten."

Durand erbleichte und erschrak. „Was soll das heißen? Fräulein Martha scheint Umstände machen zu wollen!" schrie er mit Heftigkeit. „Verzeihen Sie," fügte er ruhiger hinzu, „ich glaube, es ist mein gutes Recht, mich von dem Befinden derjenigen in eigener Person zu unterrichten, die in einigen Stunden meine Frau sein sollte."

„Nicht, nur nicht, liebster Schwiegersohn," bat Engelhart; „der Arzt hat den Zutritt zu ihr verboten, Martha ist sehr krank, aber morgen kann Alles wieder gut sein."

Durand blieb mißmuthig in seinem Zimmer und der Gutsbesitzer zeigte sich im Dorfe und sagte überall: „Es ist nichts; morgen oder übermorgen feiern wir die Hochzeit." — Sein Gesicht war geröthet, es litt ihn nicht am Platze, er irrte den ganzen Tag umher.

Robert Brückner machte die Erfahrung, daß er unmöglich auf seinem Fuße stehen konnte; fluchend legte er sich wieder nieder und schellte. Es erschien Niemand; er wartete, eine Zeit verging und sein wiederholtes Schellen hatte keinen Erfolg. Endlich erblickte er den grauen Kopf seines Onkels in der Thür. Er entschuldigte sich und erklärte, warum er so stark geschellt.

„Gut, gut, mein Junge, bleibe nur im Bett; es ist nichts, wir halten morgen oder übermorgen Hochzeit." — Damit zog sich jetzt Engelhart wieder zurück.

„Ist der Patron verrückt geworden?" fragte sich Brückner. „Und doch sollte man fast glauben, daß keine Hochzeit ist. Ueberall Grabesstille, man hört keine Böllerschüsse mehr."

Der Zustand Martha's war derselbe geblieben. Durand war öfters bis an die Thür ihres Zimmers gekommen, um sich nach ihrem Zustand zu erkundigen, auch Engelhart's Verdruß ging in ernstliche Sorge über, er fing an für Martha's Leben zu fürchten. Der Arzt war noch einmal gekommen, eine Krankenwärterin aus der Stadt saß an dem Lager, auf dem Martha todtenähnlich dahin schlummerte. Die Nacht verging langsam, schleichend; kein Schlaf kam mit wohlthätigem Vergessen zu den Bewohnern des Gutes. Engelhart war nach den Mittheilungen Marchand's in den Sessel an seinem Schreibtisch gesunken und blieb unbeweglich, denn seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten waren wie erstarrt. Um Mitternacht wurde er aus dem Zustand der Erstarrung aufgeschreckt; die Wärterin benachrichtigte ihn, daß mit der Kranken eine sichtliche Veränderung vorgegangen sei. Die dumpfe Ruhe Martha's war in ein starkes Fieber übergegangen, sie war in heftigem Delirium, und es gelang der Wärterin nicht, die Kranke im Bette zu behalten. Engelhart stand unbeweglich an ihrem Bett, er versuchte die Lähmung aller seiner Fähigkeiten von sich abzuschütteln und sich aus diesem schrecklichen Banne zu befreien. Martha's Gesicht glühte, ihre Augen flogen unstät umher. Sie kniete auf ihrem Lager mit gefalteten Händen und warf entsetzte Blicke um sich, als stände sie unter dem Einfluß einer tödtlichen Angst; dann schrie sie laut auf: „Rette mich, rette mich, ich bin verloren!"

Engelhart legte sanft den Arm um die bebende zarte Gestalt, sie sah ihm starr ins Gesicht, stieß einen furchtbaren Schrei aus und barg sich zitternd in den Kissen. Als der Morgen gekommen und sie in eine tiefe Erschöpfung gesunken war, verließ Engelhart das Krankenzimmer und trat in sein Bureau. Abgemüdet und stumpf trat er an seinen Schreibtisch, da vernahm er hinter sich ein Geräusch. Erschreckt wandte er sich um, bemerkte einen Fremden und rief in barschem Tone:

„Was wollen Sie?"

„Sie erinnern sich meiner, wie es scheint, nicht mehr," sagte jener und trat mit herausfordernder Miene dicht vor Engelhart.

„Sind Sie nicht der frühere Kassirer der Fabrik?" fragte er gleichgiltig.

„Ich bin Charles Marchand," erwiderte er mit drohend erhobenem Kopfe und kreuzte die Arme über seiner breiten Brust und seine tiefliegenden Augen schossen Blitze auf den ahnungslosen Gutsbesitzer.

„Was verlangen Sie von mir?" fragte Engelhart und warf einen Blick nach dem nahen Schellenzug.

„Ich verlange gar nichts von Ihnen; ich bringe Ihnen Neues," sagte er höhnend. „Hier, mein sehr geehrter Herr, bringe ich Ihnen die schriftlichen Beweise, daß Sie Ihre Tochter heute an einen Mann verheirathet haben, der bereits eine ihm auf kirchlichem und Zivilwege angetraute Frau hat. Henri Durand hat im Jahre 1864 in Baltimore die Spanierin Mercedes Robato geheirathet, aus welcher Ehe eine Tochter entsprossen ist. Als Sachwalter von Frau Durand komme ich in ihrem Auftrage, Ihnen mitzutheilen, daß sie Klage wegen Bigamie führen wird. Ich habe die Ehre, mein sehr geehrter Herr, Ihnen hiermit die Abschrift des Trauungsaktes, des Heirathsvertrages mit der Unterschrift der Zeugen vorzulegen. Bitte, machen Sie Gebrauch von allem diesem; Frau Durand ihrerseits wird nicht lange müßig bleiben, das kann ich Ihnen sagen.

Engelhart war furchtbar bleich geworden und taumelte einige Schritte zurück; verwirrt und hilflos blickte er um sich und begegnete dem Blicke Marchand's, der eine teuflische Befriedigung offenbarte.

„Ich kenne meinen Freund Henri," fuhr Marchand mit schneidendem Hohne fort, „er wird sich hinter den Kunstreiter flüchten wollen und behaupten, daß seine Frau schon vorher diesem Ehrenmann angetraut gewesen ist. Das sind solch kindische Ausflüchte, an die Freund Henri selbst nicht glaubt; um die Sache nun jedem Zweifel zu entheben, will ich Ihnen noch ein Schreiben des Kunstreiters hinterlassen, worin er bezeugt, daß Mercedes Robato nicht seine Frau gewesen sein konnte, weil er damals bereits in glücklicher Ehe mit seiner rechtmäßigen Frau lebte, die ihm sechs Kinder geschenkt. Mein Geschäft ist somit erledigt. Ihr gehorsamer Diener, Herr Engelhart."

Langsam zog er die Thüre zu und schien sich an dem verstörten Gesichte Engelhart's zu weiden. Seine zitternden Lippen bewegten sich, als wolle er etwas erwidern; aber es kam kein Laut aus dem Munde des unglücklichen Mannes hervor. Stolz verließ Marchand wie ein Sieger das einsame Haus.

Engelhart hielt die Papiere in seinen zitternden Händen. Wenn Marchand wahr gesprochen, so war er, so war Martha einer entsetzlichen Gefahr entronnen. Doch nein, das konnte nicht sein! — Er mußte Gewißheit haben. Ohne Zögern trat er in Durand's Zimmer.

„Sie bringen mir schlimme Nachrichten, ich habe bereits gehört," rief jener Engelhart entgegen. „Ich habe dem Doktor eben telegraphirt, der Zustand Martha's, ist beunruhigend.

„Hier lesen Sie," sagte Engelhart mit kaum hörbarer Stimme, „dann urtheilen Sie selbst, ob es nicht viel für einen armen Mann ist," er warf die Schriften auf den nahen Tisch und ließ sich gebrochen in einen Sessel fallen. „Lesen Sie, ich bitte Sie," sagte er und deutete auf die Papiere.

Durand war einen Augenblick betroffen über Engelhart's Aussehen; die letzte Nacht hatte ihn zehn Jahre älter gemacht. Darnach griff er mit hochmüthiger Gleichgiltigkeit nach des Kunstreiters Sorensky Schreiben. Das Blut wich plötzlich aus seinem Gesichte, er preßte die Zähne auf die Lippen, das Blatt zitterte heftig in seinen Händen.

„Schurke!" murmelte er und knitterte krampfhaft das Papier zusammen. Hastig nahm er den Trauschein und die übrigen Schriften, überflog sie und warf sie mit Verachtung bei Seite.

„Sie haben sich durch ein jämmerlich angelegtes Gaukelspiel täuschen lassen!" rief er mit erzwungenem Lachen. „Wer hat Ihnen denn die sauberen Papiere gegeben? ich werde bald dem Fälscher auf der Spur sein. Es muß da wohl von einer alten Maitresse die Rede sein, die ich mir vor Jahren aus einem Zirkus holte, und sie mit mir nach Amerika nahm, ha, ha, ha," lachte er, „das sind alberne Erfindungen. Uebrigens ist das Weib gestorben, wie man mir aus Amerika geschrieben hat."

Er hatte seine ganze Selbstbeherrschung wieder gewonnen und die Sicherheit seines Auftretens wirkte beruhigend auf Engelhart.

„Es ist der frühere Kassirer der Fabrik, Marchand heißt er, der mir gestern diese Schriften gebracht hat," sagte der Gutsbesitzer, der sich sichtlich erholte. „Er behauptete aber, die Frau lebe und wolle Sie der Bigamie anklagen, weil sie glaubte" — stotterte er und konnte den Satz nicht vollenden.

Bei dieser Antwort erbleichte Durand so sehr, daß er sich einen Augenblick auf den Tisch stützen mußte. Er schüttelte den Kopf und wiederholte mechanisch: „Das Weib ist todt."

„Ich weiß es nicht," sagte Engelhart rathlos; „Marchand giebt sich für den Sachwalter der Frau aus und ist nach Paris abgereist."

„Nach Paris abgereist?" fragte er hastig; „so darf ich keinen Augenblick verlieren, um des Elenden habhaft zu werden. Sie begreifen, es ist ein Racheakt von Seiten des armseligen Menschen." Er hob die Schultern, um seine ganze Verachtung gegen das Subjekt auszudrücken. „Es wird mir schwer zu gehen in der tödtlichen Ungewißheit wegen Martha's Zustand; aber ich darf nicht zaudern," rief Durand.

Er verließ das Zimmer und gab Befehle wegen seiner Abreise. Engelhart raffte alle Papiere zusammen und beschloß, augenblicklich Schritte zu thun, den wahren Sachverhalt kennen zu lernen. Er telegraphirte nach Amerika, schrieb einen ausführlichen Brief an einen Bekannten in Baltimore und ersuchte ihn, einem Rechtsgelehrten die Untersuchung dieser Angelegenheit zu übertragen.

Auch an Herrn Grafen von Sorensky wandte er sich, der sich in seinem Berufe thätig in Brüssel aufhielt. Seine Antwort war prompt; es verhielt sich alles so, wie Marchand dem Gutsbesitzer gesagt hatte. Als Engelhart diese nöthigen Schritte gethan hatte, fühlte er sich über alle Beschreibung unglücklich. Martha lag in einem heftigen Nervenfieber darnieder und schwebte Wochen lang in großer Gefahr.

9.

Walter lebte zurückgezogen im Schulhause. Die Genehmigung seines Entlassungsgesuches war noch nicht eingetroffen und er war froh darüber. Täglich, stündlich konnte er Nachrichten über Martha erhalten.

An eine ernste Arbeit war nicht zu denken; hundert Mal im Tage stand er auf und schaute durch die entblätterten Bäume der Allee nach dem einsamen Hause. Sie liebte ihn! Er mußte diesen Gedanken festhalten, denn nun hätte er nicht mehr vermocht, ihn aufzugeben. „Das offene rückhaltlose Geständniß ihrer Liebe an jenem Morgen," sagte er sich manchmal, „war vielleicht ein Effekt ihres bis zum Aeußersten überreizten Nervensystems. Ein solch energisches Vorgehen glich so wenig dem herrlichen Mädchen, das resignirt und bebend dem Schicksal entgegen ging, das ihr Vater über sie verhängt hatte."

Dieser Gedanke war ihm unerträglich und Alles sträubte sich in ihm, sich darein zu fügen, daß Martha ihm dennoch nicht näher treten sollte, wie bisher.

Engelhart schien den Vorfall im Bureau vergessen zu haben. Er schrieb Walter und bat ihn, er möge sich unverzüglich zur Fabrik begeben und ihn so lange dort vertreten, bis ihm die Krankheit seiner Tochter erlaube, selbst nach dem Etablissement zu gehen. Walter gab keine Antwort, er hatte nichts mehr mit dem Fabrikherrn zu schaffen. Er wollte nur warten, bis Martha gerettet war, dann wollte er gehen. Wer konnte den Lauf der Dinge voraussehen; aber den Gedanken, daß Martha jetzt noch Durand's Frau werden könne, den ertrug er nicht.

Robert Brückner schleppte sich an einem der ersten Oktobertage bis zu seinem Pferd und ritt nach dem Gärtnerhaus. Mit Mühe erreichte er das Haus. Unten in der Stube hörte er laut die Gärtnersfrau in weinerlichem Tone sagen: „Ich sah es ja kommen; wo durftest Du diese Frau in Dein Haus aufnehmen? Der Herr Baron ist nun so ärgerlich über Dich, daß er Dir wohl noch heute kündigen wird. Du hast ihn damit tief beleidigt, daß Du ihm nur sagen konntest, Du habest an die Verwandtschaft geglaubt."

Brückner öffnete leise die Thüre und sah den Gärtner, wie er am Ofen stand und den Kopf hängen ließ.

„Frau van Holders?" fragte er unsicher.

Die Gärtnersfrau sah ihn mit einem wüthenden Blicke an und sagte höhnend: „Ah, da kommen Sie zu spät, die ist mit einem guten Freunde auf und davon."

„Das wird so schlimm nicht sein," stotterte Brückner und ballte die Hände. „Frau van Holders hat keinen Brief für mich dagelassen?"

„Das ist noch viel schlimmer, als ich Ihnen sage, Herr Brückner; wann sollte die Ihnen denn schreiben? Trösten Sie sich nur, junger Herr," sagte sie hohnlachend.

Brückner war wüthend; die Spanierin hatte sein Vertrauen und sein Gefühl mißbraucht und sich über ihn lustig gemacht. Einen Augenblick kam ihm der Gedanke, sie zu verfolgen. Wenn nun aber der Andere nähere Ansprüche an sie hatte wie er, so konnte das zu Mord und Todtschlag führen, und Brückner verabscheute Derartiges. Während er langsam zurückritt und Racheplane schmiedete, fuhr Durand an ihm vorüber; er sah bleich und verstört aus und sah den Cousin nicht.

„Er reist ab, der Wagen ist mit Koffern beladen; der Patron begleitet ihn nicht. Was bedeutet das? Martha ist sehr krank und der reist ab?"

Brückner sah dem Wagen kopfschüttelnd nach und als er weiter reiten wollte, bemerkte er ein junges Landmädchen vor sich, das freundlich zu ihm hinaufblickte.

„Ich hätte ja fast den jungen Herrn nicht mehr erkannt," sagte sie mit lachendem Gesicht. „Sonst kamen Sie wohl, das Fräulein Lehrerin zu besuchen; aber das ist schon einige Monate her; sie ist mit ihrem Bruder verreist, seit die Ferien angefangen haben, wird aber bald wiederkommen."

„Du siehst ja charmant aus, Evchen," bemerkte Brückner und sah ihr in das frische lachende Gesicht und musterte die entblößten festen, runden Arme, deren obern Theil nur leicht ein schneeweißer Hemdärmel, mit einer Spitze garnirt, bedeckte. Sie war wirklich allerliebst; ihr Anzug halb der Stadt entlehnt, die dicken blonden Zöpfe hingen ihr über die kräftige, hochgewölbte Brust. Der dunkle Rock war kurz und zeigte ein sehr schön geformtes Bein und ein tadelloses Füßchen in feinen Stiefelchen.

„Das glaube ich Ihnen nicht, junger Herr," antwortete sie neckisch; „ich verbauere hier und ich gehe auch wieder zur Stadt, die Base mag sagen, was sie will."

„Weißt Du was, Evchen, einen Schatz solltest Du haben, dann dächtest Du nicht mehr ans Fortgehen."

„Bin ja erst siebzehn Jahre alt und denke nicht daran," erwiderte sie mit verschämtem Erröthen und winkte ihm lachend zu. Ehe sie in der Hausthür verschwand, deren Schwelle Brückner so manchmal überschritten, wenn er seine Cousine Elise besuchte, wandte sie sich noch einmal um und erröthete tief, als sie sah, daß er ihr nachblickte. Er fand es zum Sterben langweilig in Mordorf; wohin man sich wendete, begegnete man dem Patron, der ganz erbärmlich übel aussah und zweck- und ziellos umherlief. Brückner fand es unter seiner Würde, der falschen Spanierin nur noch einen Gedanken zu widmen, aber was sollte er mit dem ganzen Nachmittag anfangen? Die Weinlese begann erst in einigen Wochen, und es war für ihn absolut nichts zu thun. „Evchen wäre nicht böse, wenn ich ihr einen Besuch machen würde," dachte er; „sie ist erstaunlich hübsch geworden seit den letzten Monaten."

Evchen war gar nicht böse, als sie ihn in sorgfältiger Toilette eintreten sah. Er reichte ihr die mit einem hellgrauen Glacehandschuh bedeckte Hand, und Evchen, die in der Stadt feine Leute gesehen hatte, betrachtete die Handschuhe mit Kenneraugen. Auch die alte Base fühlte sich durch den Besuch dessen hochgeehrt, der sonst, ohne Gruß, stolz die Treppe hinauf an ihr vorbeiging. Als Robert gegangen war, wußte sie, daß er in Kurzem das Gut seines Onkels übernehmen werde und daß er sich eine Frau wählen werde, die ihm gefiele; einerlei aus welchem Stande, am liebsten ohne einen Pfennig Vermögen. Von der Lehrerin hatte er absichtlich gesprochen und betheuert, daß er nie daran hätte denken können, sie zu heirathen; auf ein Gut gehöre eine gesunde, kräftige Frau, die mit der Landwirthschaft vertraut sei. Brückner kam besser über die Schmach, die ihm die Spanierin angethan, hinweg, als er selbst gedacht hatte. Es vergingen nur einige Tage, beschäftigte ihn Eva ganz und gar; das Mädchen war hübsch, kokett und die Base war fest überzeugt, daß sie zu Großem berufen sei. Sie hatte allerlei Träume, die ihr Eva als Gutsherrin zeigten, und sie machte Wallfahrten zu alten wunderthätigen Heiligen und zweifelte nicht am Erfolge.

Die Krisis war endlich überstanden und Martha war gerettet. Walter athmete erleichtert auf, packte seine wenigen Sachen zusammen und verließ das Dorf. Mit dem Erwachen aus den Fieberphantasien war nach und nach Martha die Erinnerung an die Wirklichkeit wiedergekommen. Sie glaubte an den früheren Stand der Dinge und schrieb den Morgenbesuch bei ihrem Vater und ihre Erscheinung in dem Bureau ebenfalls den Gebilden ihres kranken Kopfes zu. Mit Unruhe betrachtete sie ihren Vater, der ihr so gedrückt und niedergeschlagen vorkam, und sie fürchtete, er werde nicht zögern, ihr den Besuch des Bräutigams anzukündigen. Die Besserung schritt voran, aber der Vater erwähnte nicht den Bräutigam und übergab ihr selbst keinen Brief von ihm. Fragen wollte sie nicht, sie fürchtete, das Unglück heraufzubeschwören, wenn sie seinen Namen aussprechen werde. Aber auch den andern theuern Namen wagte sie nicht auszusprechen: Walter mußte wohl längst gegangen sein, sein Tagewerk war vollendet in Mordorf.

Sie ging der völligen Genesung nicht mit der reichen, fröhlichen Hoffnung der Jugend entgegen, nicht mit dem unbeschreibbaren Gefühl wiedergebenen erneuten Daseins, das so friedlich und so wunderbar vor dem Genesenden liegt, — sie sah ihren Vater gealtert und stumm vor sich und war überzeugt, daß das Opfer gebracht werden müßte. In dem Zustande der Schwäche, in welchem sie sich noch befand, fühlte sie, würde es sie weniger kosten, den Schritt zu thun, der gethan werden mußte. Der Gedanke an Walter war ihr unaussprechlich süß und wohlthätig, und wenn sie schneeweiß auf ihrer Chaise longue lag, die blauweißen durchsichtigen Hände wie zum Gebet gefaltet, dann rann manche stille Thräne langsam über die schmalen Wangen, dem Andenken ihrer ersten, einzigen Liebe geweiht.

Sie fühlte sich von Tag zu Tag kräftiger, und sie beschloß, ihrem Vater zu zeigen, wie sehr sie zu schätzen wußte, was an zarter Rücksicht in seinem Benehmen gegen sie lag.

„Wann feiern wir die Hochzeit?" redete sie plötzlich ihren Vater an, der tiefgebeugt und theilnahmlos ihr gegenüber saß. Er schrak zusammen und sah sie starr an.

„Du hast geglaubt, mein armer Vater, es würde mir schwer werden, Herrn Durand zu heirathen; und ich versichere Dir, ich mache mir heftige Vorwürfe, daß ich nicht mehr Freudigkeit gezeigt habe, Deinen Wunsch zu erfüllen; aber ich war krank, Vater, schon lange fühlte ich mich so krank. Verzeihe mir," sagte sie bittend und reichte ihm ihre schwachen Hände, „ich will Alles wieder gut machen."

Er ergriff hastig ihre Hände und war in der peinlichsten Verlegenheit.

„Sprechen wir nicht davon, Kind, warten wir erst Deine völlige Genesung ab, —das hat ja alles Zeit," rief er in abgebrochenen Sätzen.

Sie sah ihn mit den großen Sammetaugen an, deren Blick noch tiefer und unergründlicher geworden war.

„Ich fühle mich kräftig genug," sagte sie ruhig, „Du kannst Deine Verfügungen treffen; gieb mir die Briefe, die Durand während meiner Krankheit geschrieben hat, ich will sie lesen."

„Meinetwegen denn! Wenn Du stark genug bist, Kind, so kann ich Dir mittheilen, daß mir die Heirath weniger wünschenswerth scheint, wie früher,—es sind so allerlei Gründe, die ich auch Durand mitgetheilt habe."

„Und haben diese Gründe nichts mit meiner Person zu thun, liegen sie außer dem Bereich dessen, was ich persönlich hätte wünschen können?" fragte Martha und eine feine Röthe überzog plötzlich ihr Gesicht.

„Sie liegen ganz außer dem Bereich Deiner Person; Durand's Vergangenheit, so allerlei, was, unbeschadet seiner Eigenschaften als Kompagnon, zu meinen Ohren gekommen ist, läßt mich wünschen, daß die Heirath unterbleibe."

Martha sah ihren Vater an, sie traute ihren Sinnen nicht.

„Gott sei Dank!" rief sie im Jubelton, wie ihn Engelhart seit Jahren nicht mehr gehört und drückte inbrünstig ihre Lippen auf seine Hände.

„Bist Du denn auch unabhängig genug von ihm? Kann Dir dieser Bruch nicht schaden? Wird er sich nicht an Dir rächen?"

Tausend Fragen kamen von ihren Lippen, ihr Gesicht war belebt. Gefühl und Bewegung kamen wieder in ihre Züge und seine ehemalige Martha sah dem Vater wieder weich und traut in die Augen.

„Durand hat es ja selbst verschuldet, wie kann er sich rächen wollen?" antwortete Engelhart, für einen Augenblick erleichtert.

„Das sind so Geschichten, die man keinem jungen Mädchen erzählt, Martha; frage mich nicht weiter darüber."

„Aber Du bedauerst es dennoch, daß Du Dich in diese Nothwendigkeit versetzt siehst, armer Vater, man sieht es Dir an, daß es Dir schwer geworden ist," sagte Martha mit besorgtem Blick.

„Nicht im Geringsten; Dein Zustand war es, der mir zugesetzt hat. Und nun wollen wir über die ganze Geschichte kein Wort mehr verlieren," schloß Engelhart, und erzählte seiner Tochter, daß er an seine Schwester, Roberts Mutter, geschrieben, daß sie zur Gesellschaft Martha's kommen möge, weil er selbst einen längeren Aufenthalt auf der Fabrik nehmen werde.

Martha war so froh, so glücklich, nun erst sog sie das neue Leben mit vollen Zügen ein.

Engelhart konnte nicht mehr daran zweifeln, daß Alles, was Marchand ihm gesagt, seine Richtigkeit hatte.

Die Beweise und Belege von Baltimore waren gekommen, zum Ueberfluß ein Schreiben von Frau von Holders aus Paris, worin sie sich höhnend als die wahre Madame Durand dem Gutsbesitzer vorstellte und ihm mittheilte, ihre Sache sei in Zeit von vierzehn Tagen gewonnen gewesen, und sie hoffe, es werde ihr nicht schwer werden, ihren etwas vergeßlichen Gemahl von Neuem an sich zu fesseln.

Von Durand war in den ersten acht Tagen ein einziger Brief gekommen, der in vagen Drohungen gegen die Intriguanten und leeren Versprechungen einen peinlichen Eindruck machte. Sobald Engelhart alle Beweise in Händen hatte, schickte er sie Durand und schrieb ihm kein Wort dazu. Er war außer sich darüber, daß der Mann, von dem er eine so gute Meinung gehabt, ihn und sein armes Kind, ohne Martha's Krankheit, in Schande und in einen skandalösen Prozeß gestürzt haben würde. Er dankte Gott, daß ein Zufall das Schreckliche verhütet hatte, aber er fühlte sich unglücklich.

Wie sollte es mit den geschäftlichen Beziehungen werden? Wie sollte er dem Menschen begegnen, in den er keinerlei Vertrauen mehr setzte und den er wie seinen Todfeind haßte? Er mußte zur Fabrik, Durand hatte sich dort nicht mehr sehen lassen. Wie viel war nun angefangen, wie sollte es zu Ende geführt werden? Hätte der Gutsbesitzer wenigstens Walter neben sich gehabt. Der war beleidigt, daran war nicht zu zweifeln, er war, ohne ihm nur auf seinen Brief zu antworten, fortgegangen. Was hatte er ihm denn eigentlich gesagt an jenem Morgen? Engelhart wußte es absolut nicht mehr und war auch überzeugt, daß Martha's kranker Kopf nur diese Hirngespinnste hervorgebracht. Sie mochte auch in dem irren Zustand ins Bureau gerathen sein, und einer Ohnmächtigen springt doch Jeder zu Hilfe, — hätte Engelhart nur den unentbehrlichen Walter zur Seite gehabt!

10.

Es war der letzte freundliche Gruß des Herbstes. Die Sonne schien noch einmal glänzend und warm in das große geräumige Gesellschaftszimmer, in welchem Martha wieder saß, die aufblühende Gesundheit auf dem schönen Gesichte, umgeben von jedem Luxus, von allen erdenkbaren Bequemlichkeiten. Leichte, kostbare, weiße Spitzen umgaben sie wie ein zarter Duft, die feinen Hände spielten mit einem Strauß frischer Rasen und ihr lieblicher Mund lächelte in den hellen Herbstnachmittag hinein. Sie fühlte sich ruhig und zufrieden, sie sah keine Wolke mehr, sie war durchdrungen von dem Glauben an ihr Glück.

Frau Brückner, Roberts Mutter, saß bei ihr am geöffneten Fenster und betrachtete mit sichtbarem Wohlgefallen die reizende Nichte. Die alte Dame war eine stattliche Frau, Ende der fünfziger Jahre, die mit vielen Herrschertugenden ausgestattet war, und sogleich das ganze Gut besichtigte und darnach eine Reise zur Fabrik unternahm. Sie hatte ihre stillen Pläne.

Die Weinlese war vorüber; der Gutsbesitzer, der mit der reichen Weinernte wohl zufrieden war, sagte den Lesern den sogenannten „Hahn" zu, und Alles rüstete sich zu dem fröhlichen Feste. Martha saß blendend schön an dem offenen Fenster des Gesellschaftszimmers, das nach dem großen Hofe ging; neben ihr stand der Vater. Er sah wieder besser aus, seine Hoffnung war stolz und stattlich wie sonst. In der Fabrik ging Alles seinen alten Gang. Durand schien seinen festen Wohnsitz dort aufschlagen zu wollen und begegnete Engelhart mit einer gewissen Unterwürfigkeit, die seinen Zorn etwas milderte; namentlich seitdem der Kompagnon ihm schriftlich sein ganzes Verhalten mitgetheilt, fand ihn der Gutsbesitzer viel weniger schuldig. Auch hatte sich glücklicherweise nichts davon in die Oeffentlichkeit verbreitet; man wußte nur, daß Martha krank geworden und nachher die Verlobung aufgehoben worden war. Engelhart konnte wieder ruhig sein, und er freute sich über den reichen Weinsegen und über die glückliche Fügung, die in Martha's plötzlicher Erkrankung das Fürchterliche von seinem Hause abgewendet.

Durch das weite Thor dem Wohnhause gegenüber fuhr der Wagen ein, den ein mächtiges, mit Weintrauben gefülltes Faß einnahm. Guirlanden von Trauben, so groß, als kämen sie aus dem gelobten Lande, erhoben sich in anmuthigen Windungen über dem mit bunten Fahnen und flatternden Bändern geschmückten Faße, und ganz oben in der Höhe saß ein Hahn, dessen Füße gefesselt waren, der aber mächtig mit den farbigen Flügeln schlug.

Ein hübscher Bursche und eine frische, dralle Dirne, Evchen, standen mit bunten Bändern geschmückt, Fahnen schwingend vor dem großen Faße, die übrigen Leser, eine große Zahl, gingen vor und hinter dem Wagen mit munterem Gesange einher. Das nennt man den „Hahn" an der oberen Mosel, den man dem großen Weinbergbesitzer in den guten Weinjahren darbringt.

Der Wagen hielt einige Schritte vor dem Fenster, in dem Martha lächelnd in einem bequemen Lehnstuhl lag. Der Gutsherr trat ganz an die Brüstung, und nachdem ihn die Burschen durch Schwenken ihrer Hüte gegrüßt, richtete sich Eva auf dem Wagen auf und hielt eine Anrede an Engelhart, in welcher sie feierlich den runden, leicht gerötheten Arm erhob und den Segen des Himmels auf seine Felder und auf sein Haus herabrief. Als sie geendet, verneigte sie sich so zierlich, wie es auf der Bühne die Landmädchen zu thun pflegen, und der Bursche neben ihr schwang die Fahne und die ganze Jugend brach in ein fröhliches Hoch aus. Nun wurden die Liederhefte entfaltet und Eva machte Anstalt, schnell vom Wagen herunter zu springen.

Frau Brückner, die am anderen Fenster des Gesellschaftszimmers stand, wurde aus ihren angenehmen Empfindungen geweckt durch die plötzliche Erscheinung ihres Sohes mitten unter dem bunten Haufen. Sie sah mit Mißvergnügen, wie freundlich er zu Evchen aufblickte und wie diese lachend vom Wagen in seine offenen Arme sprang.

„Da ist ja auch der arme Bernhard unter den Burschen" rief Engelhart seiner Schwester zu. „Er ist heute den ganzen Tag im Weinberg gewesen und hat geholfen. Wenn Du ihn sprechen willst, so rufe ich ihn nachher einmal herein."

„Ja, nachher," gab Frau Brückner zerstreut zur Antwort. Ihre ganze Aufmerksamkeit war Robert zugewendet, dessen Armen sich das Mädchen schnell entwand und sich erröthend und lachend unter die Schaar der Dirnen mischte, die sich verstohlene Zeichen mit den Ellbogen und den Augen machten.

Nun fing der zweistimmige Gesang an; die klare Stimme Evchen's unterschied sich von allen andern, auch die Einzelparthien waren ihr zugetheilt und sie entledigte sich ihrer Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit, selbst Bewunderung.

„Ein hübsches, liebes Mädchen," sagte Martha mit Wohlwollen.

„Ich glaube, Robert ist sehr davon überzeugt," murmelte Engelhart. „Er ist ihr heute im Weinberg nicht von der Seite gewichen, trotz meiner öfteren Bemerkungen."

„Schon?" lächelte Martha. „Hat er sich so bald über das Verschwinden der Frau van Holders getröstet?"

Engelhart biß sich auf die Lippen. Die arme Martha wußte nicht, wie nahe sie daran gewesen, daß das schreckliche Weib sie hohnlachend unter ihre Füße getreten.

„Robert, Robert, sei so gut, komme einen Augenblick zu mir," rief Frau Brückner, als der Gesang beendigt und ihr Sohn wieder neben dem Mädchen stand und ihr Dinge in das Ohr flüsterte, die ihr zu gefallen schienen.

Er winkte seiner Mutter nur zu und deutete nach seinem Onkel hin.

Herr Engelhart sprach einige Worte des Dankes, und die ganze Jugend brach wieder in ein Hoch aus. Der Bursche kletterte behend an dem Fasse hinauf und befreite den Hahn von seinen Fesseln, der geängstigt unter dem allgemeinen Gelächter in den Hof flog und davon flüchtete.

In einer kleineren Chaisen-Remise waren lange schmale Tische gedeckt, und die Mägde des Gutes trugen nun den Kaffee und den Kuchen auf und munter ließ sich die Jugend des Dorfes an den Tischen nieder.

Frau Brückner erschien aufgeregt in dem offenen Thore, ihre Augen durchflogen den fröhlichen Kreis, sie suchten Robert. Er saß bereits an der Spitze des mittleren Tisches, neben ihm, wie die Königin des Festes, Evchen.

„Dein Onkel möchte Dich sprechen," rief die Mutter dem Sohne zu.

Aergerlich stand er auf und kam. Sie ergriff rasch seinen Arm und hängte sich schwer hinein.

„Nicht so rasch, Robert, es eilt ja nicht so. Ich wollte Dir nur sagen, daß es nicht für Dich paßt, Dich so viel um das Bauernmädchen zu kümmern. Du setzest Dich dadurch in den Augen der Landleute herunter. Und was wird Martha von Dir denken?"

„Nach Martha's Meinung habe ich nie gefragt," antwortete er gereizt. „Ueber den Geschmack läßt sich nicht disputiren, Eva gefällt mir tausend Mal besser wie Martha."

„Welche Zusammenstellung! Engelhart's Tochter und eine Magd!" rief Frau Brückner entrüstet. „Was wird Dein Onkel zu Deinem Betragen sagen?"

„Wenn er mir dasselbe zu sagen hat, wie Du, so sage ihm mein Kompliment und er solle auf mich warten."

Damit machte er sich vom Arme seiner Mutter frei und kehrte eiligst wieder zur Remise zurück.

Der Kaffee war getrunken und die Nacht bereits angebrochen. Man hörte aus der großen Remise, die rundum mit grünen Tannenreisern ausgeschmückt war und in deren Mitte das große Faß mit den Fahnen und bunten Bändern prangte, die Töne der Musik, die in unharmonischen Probetönen die Jugend herbeilockte, deren Füße bereits ungeduldig wurden. Nun stimmte sie volltönend die Polonaise an und man wartete flüsternd und sah nach dem Thore der Remise.

Es war Brauch, daß der Gutsherr die Polonaise eröffnete; meistens hatte es Engelhart mit einer Dame der Stadt gethan, die man früher zu diesem Feste geladen.

(Fortsetzung folgt.)

— Eitel. Unterofficier (bei der Rekrutirung die Front abzählend): „Eins zwei, eins zwei, eins zwei —" — Einjähriger: „Bitte, von Zwei."

Pferdedressur.

Die Vorstellungen der höheren Pferdedressur, richtiger beinahe Pferde-Erziehung, welche Prof. Bartholemew in vielen Städten des Ostens gegeben hat und zur Zeit in Boston giebt, erregen solches Aufsehen, daß selbst Fachmänner wie Reitlehrer und Kunstreiter, häufig die Ansicht ausgesprochen haben, Herr Bartholemew müsse im Besitze eines besonderen Geheimnisses oder eines eigenthümlichen, magnetischen oder sonstigen Einflusses auf seine gelehrigen Schüler sein. Der Professor stellt dies auf das Bestimmteste in Abrede und ersucht alle diejenigen, die sich mit Bitten um Auskunft und mit zum Theil hohen Geldanerbietungen an ihn gewandt haben, sich eine von ihm veröffentlichte Erklärung als Antwort dienen zu lassen, der wir folgendes entnehmen:

„Wirkliche und aufrichtige Zuneigung zu den Thieren und die dieser Gesinnung entsprechende Behandlung derselben, Geduld und Beurtheilung der verschiedenen Veranlagung der Pferde nach Rassen und Individuen sind die Eigenschaften, denen ich meine Erfolge verdanke. Jeder Mensch, der mit Pferden umgeht, wird, wenn er sein Benehmen durch dieselbe Gesinnung, dasselbe Verfahren und dieselbe Kenntniß bestimmt und geleitet werden läßt, die erfreulichsten Resultate sehen, wenn er auch wahrscheinlich nicht im Stande ist, seine Pferde zu so überraschenden Leistungen zu erziehen, wie ein Mann, der die Dressur derselben zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat.

Viele Leute, die sich mit dem Anlernen der Pferde für den Reit- und Wagendienst beschäftigen, versichern, der häufige Gebrauch der Peitsche sei hierbei unerläßlich. Nichts ist irrthümlicher als diese Ansicht. Das Pferd ist nicht nur äußerst gelehrig, sondern es lernt gern, hat am Lernen Freude und die Züchtigung lenkt lediglich seine Aufmerksamkeit von dem ab, mit dem es sich beschäftigt. Ich verwerfe den Gebrauch der Peitsche an sich nicht, gebrauche dieselbe aber blos, wenn einer meiner Zöglinge, der in irgend einer Leistung völlig sicher ist, aber nicht aufpaßt und ein Wort nicht genügt, ihm die „Faselei" zu vertreiben. Es geht den Pferden mitunter genau so, wie menschlichen Zöglingen: sie können etwas vortrefflich leisten, thun es aber zur Abwechslung aus Zerstreuung schlecht. Ferner brauche ich die Peitsche — aber mäßig und leicht — um die Schnelligkeit der Thiere zu vermehren.

Das Pferd unterscheidet zwischen Recht und Unrecht, man könnte beinahe sagen: es hat ein lebhaftes Rechtsgefühl und lernt sehr schnell, ob es von seinem Herrn gerecht oder ungerecht behandelt wird. Gewiß giebt es bösartige Pferde, deren Zähmung unendliche Geduld erfordert, aber letztere führt schließlich immer zum Ziele. Beinahe kein Pferd schlägt, beißt, steigt, geht durch aus Bosheit, sondern fast immer nur, weil es nervösen Temperaments ist und sich in einer ihm drohenden Gefahr glaubt; es handelt somit recht eigentlich im Zustande der Selbstvertheidigung und legt in dem Augenblicke seine Untugenden ab, in dem es in Folge unserer Behandlung lernt, seine Umgebung mit Ruhe zu betrachten. Daß das „Scheuen" der Pferde lediglich die Folge einer übertriebenen Schreckhaftigkeit ist, weiß jeder Reiter und Kutscher, alle anderen bösen Eigenschaften der Pferde entspringen einer ähnlichen Veranlagung. Wirkliche Bosheit, sogar Tücken entwickeln die Pferde blos, wenn wir sie denselben durch unvernünftige Behandlung angewöhnt haben. Plötzliche Wuthausbrüche kommen bei gesunden Pferden, die ordnungsmäßig behandelt werden, fast nie vor, und sind in den außerordentlich seltenen Ausnahmefällen die Folgen körperlicher Zustände oder Vorgänge, die mitunter vom Thierarzte, nie vom Lehrer beseitigt werden können.

Das Angeführte bezieht sich auf die Behandlung der Pferde im Allgemeinen und auf ihre Anlernung zu ihren gewöhnlichen Diensten. Bei ihrer Ausbildung zu schwierigeren Leistungen, bei der eigentlichen Dressur, müssen wir zunächst festhalten, daß das Pferd eine viel bedeutendere Intelligenz besitzt, als selbst seine besten Freunde gemeiniglich annehmen, daß zu ihr, wie jeder Pferdekenner weiß, ein ausgezeichnetes Gedächtniß hinzutritt und daß das Pferd scharf und richtig beobachtet. Habe ich mir erst das völlige Zutrauen eines Pferdes erworben, so begreift es schnell, was ich von ihm will, und giebt sich Mühe, die Leistung, die ich verlange, so auszuführen, wie ich es verlange. Mitunter genügen wenige Lectionen, ein Pferd die Commandos begreifen und unterscheiden zu lehren, mitunter hat der Lehrer alle seine Geduld nöthig und sehr häufig lernen Pferde, die im Anfange jeder Fähigkeit und Anlage zu entbehren schienen, im weiteren Verlaufe des Unterrichts immer schneller und schneller. Auch bei ihnen scheint manchmal „der Knoten erst reißen zu müssen", ehe eine erfreuliche Entwickelung zu Tage tritt.

Das Pferd lernt alle seine Leistungen nach dem Commando ausführen, ohne daß es an eine bestimmte Aufeinanderfolge derselben gebunden ist. In dieser Beziehung berufe ich mich auf das Zeugniß des General Tecumseh Sherman. Während meines Aufenthalts in Washington führte ich ihm und einer Anzahl Officiere und Pferdeliebhaber meine Zöglinge in einer Privatvorstellung vor. Ich hatte dem General die Leistungen jedes einzelnen Pferdes aufgeschrieben und derselbe bestimmte die Pferde, welche „arbeiten" und die Aufgaben, welche dieselben lösen sollten. Ich rief seinen Wünschen zu Folge meine Zöglinge vor und gab ihnen die entsprechenden Commandos; keines derselben machte irgend einen Fehler.

Ich hoffe oder bin gewissermaßen überzeugt, daß es mir gelingen wird, meine Pferde noch zu viel überraschenderen Leistungen heranbilden zu können, als bisher und werde mich daher in den nächsten Tagen mit meiner ganzen Pferdefamilie nach Oakland, Cal., zurückziehen, um dort mindestens zwei Jahre lang lediglich meinen Versuchen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Pferdedressur zu leben. Meine Hoffnung auf die große Bildungsfähigkeit der Pferde stützt sich namentlich auf die Beobachtung, daß ich solche Pferde für Ausführung der Leistungen, die ich sie lehren will, ganz merkwürdig vorbereitet finde, welche dem Unterrichte anderer Pferde in Lösung derselben Aufgabe als unbetheiligte Zuschauer beigewohnt haben.

Was die Rassen anlangt, die sich als die bildungsfähigsten erweisen, so hat meine Erfahrung die allgemeine Annahme, daß orientalische Vollblutpferde besonders gelehrig seien, nicht bestätigt. Sie sind dies nicht in höherem Grade als völlig gesunde Halbblutpferde oder Abkömmlinge der gewöhnlichen,—sogenannten „kaltblütigen" — Arbeitspferde. Unter meinen Zöglingen befinden sich ein paar Karrengäule, die ihren vornehmeren Vettern in Ansehung ihrer Leistungen nicht im Geringsten nachstehen. Zu einem Schlusse auf größere oder geringere Gelehrigkeit der einzelnen Pferde kann der Pferdefreund nur durch eigene, langjährige Erfahrung gelangen und auch er wird wissen, daß seine Schlüsse keineswegs völlig zuverlässig sind."

— Aus einem Körnchen Wahrheit backt die Lüge einen Laib Brod.

Verschiedenes.

— Ueber den Eisenbahnunfall, welcher am 25. Mai in Rußland passirte, wird jetzt gemeldet: Der Moskauer Expreßzug ist in der Nähe der Station Bologose entgleist. Die Locomotive mit dem Tender, ein Gepäckwagen, ein Personenwagen und ein Schlafwagen stürzten von dem drei Faden hohen Eisenbahndamm herab und wurden zertrümmert; ein zweiter Personenwagen blieb auf dem Schlafwagen hängen. Von den in dem ersten Personenwagen befindlichen drei Personen retteten sich zwei durch das Fenster, während die dritte starke Kontusionen erlitt. Aus dem Schlafwagen blieben vier in den oberen Kojen Schlafende unversehrt, von den in den unteren Kojen Schlafenden blieb der Direktor einer Fabrik in Moskau, Namens Dutel, todt am Platze, während die Anderen schwere Verletzungen erlitten. Die Insassen des zweiten Personenwagens blieben unbeschädigt. Vom Zugpersonal wurden 5 Personen leicht verletzt. In dem einige Stunden nach dem Unglück aus Moskau kommenden Kourierzuge befand sich auch der Großfürst Sergius, welcher sofort Anordnungen zur Fürsorge für die Verwundeten treffen ließ.

— Ueber den Entdecker des Schwindsucht- und Cholera-Pilzes finden wir in der Hannover'schen „Deutschen Volkszeitung" folgende interessante Mittheilungen: Geh. Regierungsrath Dr. Robert Koch ist ein Sohn des zu Clausthal verstorbenen Bergraths Koch und ein Verwandter des seit Jahrzehnten zu Potsdam wohnhaften Geh. Oberrechnungsraths Osann, welcher im Wintersemester 1865—66 durch einen Zeitungsartikel die Ungnade des damaligen Königs Georg sich zugezogen hatte. Koch hat seine Schul- und Universitätsjahre zu Clausthal und Göttingen verlebt. Unter seinen Lehrern auf der Georgia Augusta haben die aus der Stadt Hannover stammenden Professoren Meißner und Krause, jener als Physiologe, dieser als pathologischer Anatom, den hervorragendsten Einfluß auf die wissenschaftliche Entwicklung unseres jetzt so berühmten Landsmannes gehabt. Schon als Student war Koch Assistent des Professors Krause am pathologischen Institut zu Göttingen. Nachdem Koch am 12. und 16. März 1866 das Staatsexamen zu Hannover absolvirt hatte, wurde er Director der Idiotenanstalt in dem benachbarten Langenhagen. Drei Jahre später kam er als Kreisphysicus nach Wolstein in Posen; die hier mit dem Milzbrandbacillus erfolgreich ausgeführten Impfungen lieferten den Beweis, daß jene Pilze nicht bloß die Träger der Infection, sondern diese selbst darstellen. Nach einem Aufenthalte zu Breslau im Sommer 1879 wurde Koch 1880 als Regierungsrath und stellvertretender Director in das Reichsgesundheitsamt berufen. Seit dieser Zeit datirt der Aufschwung dieses Reichsinstituts, dessen wenig erfreuliches Stillleben bis dahin häufig Gegenstand berechtigter Angriffe gewesen war. Robert Koch beschäftigt sich nicht mit Ausübung ärztlicher Praxis, sondern widmet seine Kräfte ausschließlich rein wissenschaftlichen Arbeiten.

— Bei den Ziehungen der letzten Hamburger Lotterie ist in der Notirung der gezogenen Nummern ein Irrthum untergelaufen, der zu einem verwickelten Prozesse führen wird. In der zweiten Klasse war die Nummer 28206 als gezogen notirt, während dies in Wirklichkeit die No. 28306 gewesen war. Die Spieler des erstgenannten Looses — dasselbe war mit 500 Mark herausgekommen — hatten ihren Gewinn in Empfang genommen und haben in den folgenden Klassen ein anderes Loos weitergespielt. In der Ziehung 7. Klasse kam nun die Nr. 28206 noch einmal mit 145 Mark heraus und damit trat der Irrthum zu Tage. Da nun in Folge der falschen Notirung das bereits in 2. Klasse gezogene Loos Nr. 28306 nicht ausgeschieden worden ist, vielmehr, obgleich völlig werthlos, die folgenden Klassen noch mitgespielt hat, so verlangen die Spieler desselben jetzt von der Direction eine beträchtliche Entschädigung. Wenn nämlich ihr Loos rechtzeitig ausgeschieden worden wäre, so machen sie geltend, so hätten sie durch den Erwerb irgend einer anderen Nummer möglicherweise einen bedeutenden Gewinn in einer der späteren Klassen machen können. Da die Direktion auf ihre Forderungen nicht hat eingehen wollen, ihnen dagegen den Gewinn der 2. Klasse und Rückerstattung ihres Einsatzes von der 2. Klasse ab anbot, beabsichtigen die Spieler des betreffenden Looses auf einen entsprechenden Schadenersatz klagbar zu werden.

— In München ist der vor einigen Tagen zeitweilig verschwunden gewesene Königliche Gymnasial-Professor Ziegler wegen eines in der Nacht vor seinem Verschwinden begangenen schweren Sittlichkeits-Verbrechens, verhaftet worden. Ziegler erfreute sich bisher eines makellosen Rufes, und glaubt deshalb die „Corresp. Hoffmann" annehmen zu sollen, derselbe habe „unter dem Drucke einer momentanen geistigen Störung" gelitten. Dem „Münchener Fremdenblatt" zufolge wäre Ziegler bereits einer Irrenanstalt übergeben worden. Die Angelegenheit erscheint noch einigermaßen dunkel.

— In Wien wurde in Anwesenheit des Kronprinzen Rudolf ein neuer Schwimm-Apparat probirt. Drei Wachleute wurden mit dem Apparat ausgerüstet: zwei luftdicht verlöthete Blechfäßchen, die durch einen Gürtel verbunden sind, den der Mann um die Brust schnallt, wenn er in's Wasser geht. Die Tragfähigkeit des Apparates erwies sich in glänzender Weise und es wurde nachgewiesen, daß sie auch dann nicht vermindert wird, wenn die Vorrichtung zwei Menschen statt eines zu tragen hat. Die Rettung von Ertrinkenden wird somit durch den Apparat sehr leicht gemacht, da auch Nichtschwimmer durch denselben am Untersinken verhindert werden. Der Apparat soll auch für militärische Zwecke verwendbar werden, und kürzlich hat eine Probe der Benützung desselben beim Schwimmunterricht stattgefunden. Statt an der Leine lagen da 40 Mann auf dem Gürtel eines einzigen Apparates.

— Ein englischer Arzt hat ausgerechnet, daß ein regelrecht behaarter Mensch 127,920 Haare auf dem Haupt hat. Zur Grundlage seiner Berechnung nahm er einen Quadratzoll der Kopfhaut und fand darauf 1066 Haare. Die Kopfhaut umfaßt etwa 120 Quadratzoll. Um die Haare auf dem Haupte eines Menschen zu zählen, brauchte man also ungefähr 24 Stunden. Sämmtliche Menschen auf der Erde würden, wenn man 1000 Millionen als gut behaart annähme, zusammen 128 Billionen Haare haben. Um diese zu zählen, brauchte man 2¾ Millionen Jahre!

— Ueber den Tod des Einsiedlers und Thurmwartes Kreier auf dem Schlosse Thierberg oberhalb Kufstein wird berichtet, daß der 80jährige Mann, der mehr als 40 Jahre auf Thierberg verlebt hat, todt auf der Bank vor dem Kirchlein sitzend, mit dem Glockenstrange in der Hand, gefunden worden ist, nachdem er soeben das Morgen-Ave in das Thal hinausgesendet hatte. Gewiß ein Einsiedlertod, wie ihn der Poet sich nicht besser zurechtlegen könnte.

Eine gewagte Wette.

Dämlich tritt in einen Restaurationsgarten und findet daselbst seine Freunde Pfiffig und Kniffig an einem Tische beisammen: Ei guten Morgen, meine Herren! Sie diskutirten ja eben äußerst lebhaft mit einander! Darf man vielleicht fragen —

Pfiffig: Wir wetteten —

Dämlich: So, so! Ei wie schade, daß ich nicht dabei war; ich wette leidenschaftlich gern!

Kniffig: Nun, Sie können ja noch immer mithalten. Es gilt drei Flaschen Sekt; bezahlen Sie, so dürfen Sie gratis mittrinken und derjenige von uns Beiden, welcher die Wette verliert, erstattet Ihnen dann den Betrag!

Dämlich: Angenommen! (Er bestellt den Sekt, man läßt die Pfropfen knallen, schenkt ein, stößt an und trinkt auf Dämlichs Wohl. Dieser bezahlt die Zeche und sagt, indem er das erleichterte Portemonnaie wieder in die Tasche schiebt): Da fällt mir eben ein — ich weiß ja noch gar nicht, um was es sich eigentlich bei Ihrer Wette handelt?

Pfiffig: O, das ist sehr einfach. Wir wetteten, ob Wrangels Denkmal wohl wieder bekränzt werden wird, wenn der Alte — seinen zweihundertjährigen Geburtstag feiert!

— Eine junge Frau zeigt, mit dem Enthusiasmus aller mäßig Begüterten, der Freundin ihre eben bezogene Wohnung. „Und die Hauptsache", schließt sie freudestrahlend, „unser Wirth ist ein Engel." „Was hat er Euch denn schon Gutes gethan?" fragt die Freundin. „Noch nichts — aber —", sie reißt die Küchenthür auf und deutet triumphirend hinaus: „Sieh diese schmutzige Hintertreppe; muß der Wirth, der das dulden kann, nicht ein Engel sein?"

— Aus Erfahrung. Wucherer: „Wenn ich einen Brief bekomme, so weiß ich schon aus der Titulatur, was der Briefschreiber will. Heißt er mich: „Hochgeehrter Herr", so will er Geld zu leihen nehmen; — schreibt er: „Edler Menschenfreund", dann bittet er um Prolongation; und schimpft er: „Verdammter Wucherer", dann zahlt er die Schuld sammt Interessen bei Heller und Pfennig. Ja, kennen muß man seine Leut'!"

— Allzu logisch. Lehrer: „Was heißt nihil auf deutsch?" — Schüler: „Die Katze!" — Lehrer: „Woher hast Du denn die Bedeutung?" — Schüler: „Ich hab' neulich meinen Hauslehrer gefragt, was pro nihilo heißt, und da hat er gesagt: „Für die Katz'!"

— Competent. A: „Sie waren ja gestern auch im englischen Garten. Wie hat Ihnen denn die Corsofahrt gefallen?" — B: „Großartig! Auf Ehr'! Ich war doch schon in Dinkelsbühl, ich war in Nördlingen und Vilsbiburg — aber so was hab' ich doch noch nicht geseh'n!"

— Was ist Lokalpatriotismus? Lokalpatriotismus ist, wenn ein Berliner Handelsschüler im Examen über Waarenkunde die Spree zu den „wohlriechenden Wässern" rechnet.

— Ein Optimist. Herr: „Das ist doch die höchste Impertinenz; gestern hab' ich Sie hinauswerfen lassen, und heute sind Sie schon wieder da!" — Hausirer: „Ja, gnä' Herr, ich hab' gemeint, es wär' gewesen gestern nur Spaß!"

— Collegial. Dr. med (im Restaurant): „Wann bekomme ich denn endlich einmal meinen Fisch?" — Kellner: „Entschuldigen Sie nur noch einen Augenblick, Herr Doctor, — er befindet sich bereits im letzten Stadium!"

— Aufgesessen. Herr (auf dem Balle; kommt eilig): Mein Fräulein, ich bin so frei — Dame (erhebt sich schnell, in der Meinung, er wolle sie zur Polka engagiren). Herr: Ach — danke! Ich wollte bloß so frei sein, Sie um meine Brille zu bitten—auf der Sie sitzen!.........

— Beweisführung. Majorin: „Kathi, Sie haben gewiß den Braten gegessen, der vorgestern Abend übrig geblieben ist, — gestehen Sie es nur ein!" Kathi: (mit Ostentation): „Gnädige Frau, wenn der liebe Herrgott sprechen könnte, der würde sagen: Frau Majorin, die Kathi hat's wirklich nicht gethan!"

— Vorrecht. Dem Herrn Buchhalter Müller, der zwölf Jahre allein in einem Comptoir arbeitete, wird ein jüngerer College beigegeben. Am ersten Tage, an dem Beide im Geschäft arbeiten, kommt ein Herr in's Comptoir, frägt nach dem Prinzipal und, da dieser nicht anwesend, geht er wieder, den Herren „guten Morgen" wünschend. Der neu Angestellte sagt ebenfalls sehr höflich „guten Morgen!" Da dreht sich Herr Müller um und sagt zu seinem jüngeren Collegen: „Ich muß recht sehr bitten, sich keine Uebergriffe zu erlauben! Wenn der Herr Chef nicht hier ist, sage Ich „guten Morgen!"

— Ueberflüssiges Geschenk. „Hast Du auch schon daran gedacht, was Du Deinem Schwager zum Geburtstag schenkst?" — „Ja, ich werd' ihm wahrscheinlich nichts geben." — „Du, ich mach' Dich d'rauf aufmerksam, das hat er schon!"

— Zu theuer. Herr Müller bekommt von einem Ohrenarzte für die Behandlung seines Söhnchens eine Rechnung, und zwar eine gesalzene! Der Ohrenarzt ist nun aber schon seit Jahren selbst stark schwerhörig. Darüber wundert sich der glücklich geheilte Sohn des Herrn Müller, und er fragt seinen Vater: „Warum hat denn der Herr Professor sich selbst noch nicht geheilt, — er hat doch mich so gut kurirt?" — „Ja, lieber Hans," erwidert der Vater, „das ist ihm wahrscheinlich zu theuer."

— Aus einer Tiroler Dorfschule. Lehrer: „Wer weiß, was addiren ist?" — Schüler: „A' Dirn' is a Viehmagd!"

— Tiefe Trauer. Frau Mannlieb trauert so sehr um den Tod ihres Gatten, daß sie sich als dessen Nachfolger einen Neger erwählt.

— Unüberlegt. (In einem Circus werden, als Schlußstück, dressirte Ochsen vorgeführt.) A: „Sie werden sich wohl heute Abend im Circus die dressirten Ochsen ansehen?" B: „Ja; aber ich gehe nicht so früh hin, — die Ochsen kommen erst später!"

— Gattin: „Liebes Männchen, darf ich Dich stören?" — Gatte: „Nicht gerne, Du weißt, ich studire; doch da Du einmal da bist, schlage mir doch schnell in dem dicken Buch dort oben „Hamlet" auf; ich muß da etwas nachsehen." — Gattin (nach langem Herumblättern): „Hamlet, Hamlet! giebt es nicht, lieber Mann!" — Gatte: Ja, um's Himmelswillen, wo suchst Du denn?" — Gattin (gekränkt): „Nun, wo werde ich suchen?! Im „Adreßbuch"!"

— Schnell gefaßt. — Der seiner Zeit berühmte Komiker Lesenberg wurde am Schlusse eines Stückes stürmisch gerufen. Beim Heraustreten aus der Kouliße stolperte er über seine langen Sporen und fiel zu Boden. Doch schnell war er auf den Beinen, trat vor und sagte: „Wenn ich so gefallen habe wie ich gefallen bin, so sind meine Wünsche erfüllt und ich bringe Ihnen, Verehrungswürdigste, für das Erste meinen Dank."